

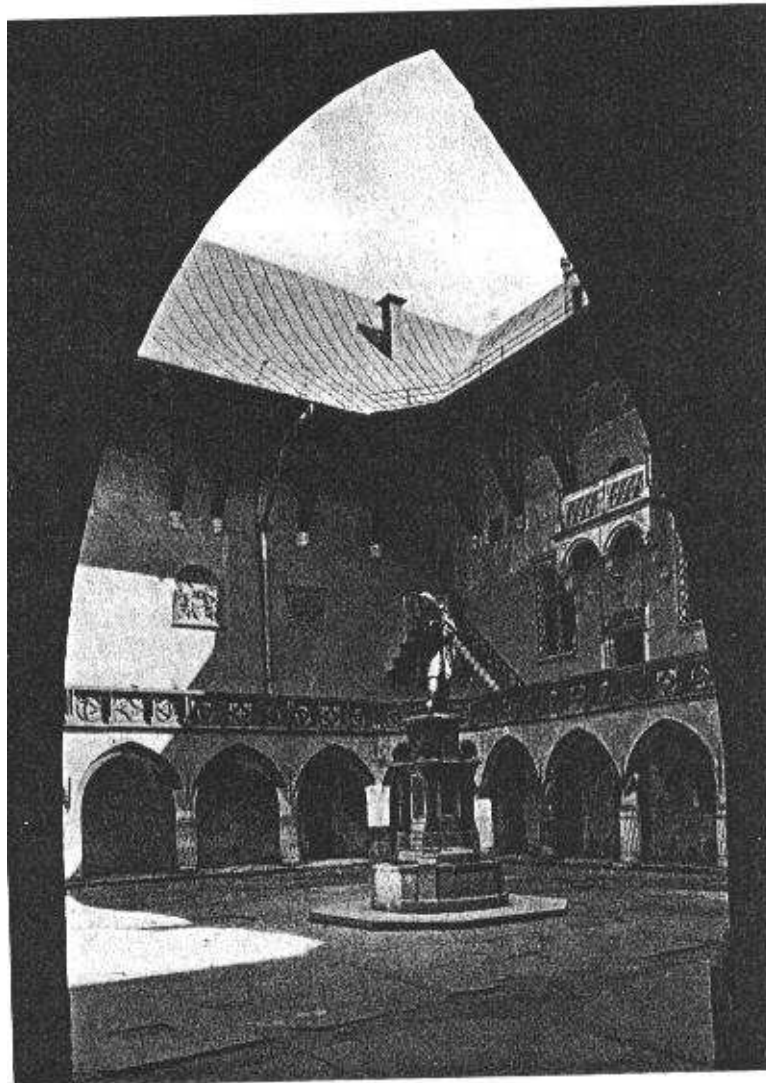
Gerd Simon

unter Mitwirkung von Anika Lutz und Ulrich Schermaul

Häftlingsforschung

Einleitung

„Häftlingsforschung“ ist ein letztlich von Joseph Wulf geprägter Begriff. Wulf publizierte auch die ersten Archivalien zu diesem Thema.¹



Institut für Deutsche Ostarbeit, Aarau

¹ Poliakov, Léon / Wulf, Joseph: Das Dritte Reich und seine Denker. Berlin 1959 u. ö., 319-322 – Für nicht ausgewiesene Faktenaussagen sei hier pauschal auf meine Chronologie Häftlingsforschung verwiesen: <http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/ChrHaftlingsfo.pdf>

*An sich ist dieser Begriff mehrdeutig wie viele Komposita. In Verbindung mit dem 3. Reich würden manche sicher an die spezifizierende Paraphrase „Forschung **an** Häftlingen“ denken und das dann unter Umständen mit den Menschenversuchen in den KZs verbinden. Bei Wulf aber stand eindeutig die Paraphrase „Forschung **durch** Häftlinge“ im Vordergrund. Wir werden sehen, dass beide Paraphrasen auch semantisch enger zusammengehören, als man prima vista denken sollte.*

*1.) Die erste Art Häftlingsforschung (Forschung **an** Häftlingen) hat eine längere Tradition, die schon im 1. Weltkrieg florierte, sich dort aber auf den kulturellen Bereich konzentrierte. Auf das Beispiel des Phonetikers, Anglisten und Bibliothekars Wilhelm Doegen und seine Kriegsgefangenenforschung habe ich an anderer Stelle hingewiesen.¹ Hier sind bereits Phänomene zu beobachten, die in das andere Verständnis von Häftlingsforschung changieren. So fungierten hier schon Häftlinge als Dolmetscher und Deuter dessen, was an den Häftlingen zu erforschen war. Überdies war – ich habe jedenfalls keine Gegenbeispiele gefunden – hier die Forschung an Häftlingen (vielleicht aber nur weil damit realistischere Forschungsergebnisse zu erzielen waren) mit dem Forschungsprinzip der Freiwilligkeit verbunden, d.h. das im 2. Weltkrieg zu beobachtende Prinzip, zur Beforschung durch die Häftlingshalter² gezwungen zu werden, wurde damals offenbar noch nicht praktiziert. Natürlich wurde die Freiwilligkeit aber schon damals mit Begünstigungen (Zigaretten, etc.) erkaufte. Sofort nach Ausbruch des 2. Weltkriegs zu Beginn des Polenfeldzugs stellt Doegens Nachfolger im Berliner >Institut für Lautforschung< der Afrikanist Diedrich Westermann den Antrag, dessen Kultur-, zentral Sprachforschung an den Kriegsgefangenen fortsetzen zu dürfen und erhält dazu auch grünes Licht vom >Oberkommando der Wehrmacht.< Westermann hatte also keine Bedenken, sich an dem zu beteiligen, was ich Kairos-Forschung nenne¹, eine Forschung, die ihre Aufgaben nicht aus Theorien bzw. aus der Selbstreflexion von Wissenschaft ableitet, sondern ihre Prioritäten zumindest durch den „günstigen Augenblick“ bestimmen lässt.*

Hier wie in Doegens Kriegsgefangenenforschung im 1. Weltkrieg habe ich zumindest nicht explizit an irgendeiner Stelle das Abdriften dieser Forschung in Richtung Forschung wider die Interessen der Beforschten beobachten können. Es sind hier aber auch keine expliziten Barrieren gegen dieses Abdriften erkennbar. Diese Forschung an Häftlingen wirkt daher im Nachhinein wie ein Feigenblatt über den Humanexperimenten.

¹ Simon, Gerd: Buchfieber. Zur Geschichte des Buchs im 3. Reich. Tübingen 2006, 210-4 sowie <http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/ChrDoegen.pdf>

² Ich bitte um Nachsicht wegen dieses Neologismus. Aber in Analogie zum Sklavenhalter ist mir nichts Besseres eingefallen. Um Gegenvorschläge wird gebeten.

Nur nebenbei sei erwähnt, dass es offenbar auch Pläne im 2. Weltkrieg gab, eine Kriegsgefangenenuniversität unter deutscher Kontrolle zu gründen.² Nach Kusternig³ wurde eine Lageruniversität für französische Gefangene auch im Waldviertel Niederösterreichs realisiert. Es ist unklar, ob hier über die Lehre von Häftlingen für Häftlinge hinaus auch an Forschung von Häftlingen gedacht war. Das wäre dann eine dritte Art von Häftlingsforschung gewesen. Übrigens gab es eine Lehre von Häftlingen für Häftlinge auch in den alliierten Internierungslagern.⁴

2.) Die Forschung **durch** Häftlinge changiert im 3. Reich von Phänomenen, die sich nicht mehr prinzipiell von Zwangsarbeit unterscheiden lassen, bis hin zu hochkreativer Forschung.

Der hier abgedruckte, der Forschung (jedenfalls der, die ich bisher überblicke) unbekannt gebliebene Text denkt nur an Forschung durch Häftlinge und bindet den Tatbestand der Häftlingsforschung ein in eine Art Gruppenforschung, die die Autoren „Erfinderkameradschaft“ nennen. Vorbild für diese Gruppenforschung könnten durchaus die in den SS-Kameradschaftshäusern praktizierten Kommunikationsverhältnisse gewesen sein, jedenfalls kaum das unidirektionale Prinzip von Befehl und Gehorsam, sondern eher die mit unterschiedlichen Mitteln erfolgte, mehr oder weniger Freiwilligkeit voraussetzende Konsenssuche durch einen Führer. Auch den Nationalsozialisten war nicht unbekannt, dass Kreativität etwas mit Narrenfreiheit zu tun hat. Dabei waren natürlich schon die Nahziele vorgegeben und weitgehend nicht diskutierbar. Noch weniger dürfte der konkrete soziale, politische oder ökonomische Zusammenhang unter Umständen sogar den Häftlingshaltern, die unmittelbar mit den Häftlingsforschern zu tun hatten, offiziell bekannt gewesen sein. Es ist etwas anderes, dass nahezu jeder kreativer Kopf auch erraten kann, wozu seine Forschung ge- bzw. missbraucht werden kann. Himmlers Interesse an Erfindern unter den SS-Angehörigen führte 1942 zu Überlegungen und 1944 zu entsprechenden Anordnungen, die deren Förderung im Auge hatten. Für die verschiedenen Bereiche und Sparten bestimmte man sogar Erfinderberater mit einer Doppelfunktion: Sie sollten den Erfindern nicht nur in Patent-Sachen zur Seite stehen, sie sollten auch den vorgesetzten Stellen und den Wirtschaftsbetrieben der SS Auskünfte über diese ge-

¹ Griechisch *καρπός* ‚der günstige Augenblick‘. Im Deutschen gibt es dafür kein einfaches Wort.

² Dittel Vermerk 24.2.42, BA ZR 550 / 1 Bl. 62: Betr. Uni der französischen Kriegsgefangenen. *D. kolportiert einen Bericht von Andres Jolles, dass Berve die Genehmigung zu dieser Uni erteilt habe und von Jan mit der Leitung betraut habe. Alle 3 waren Professoren an der Uni Leipzig. Zu Jolles s. Simon, Gerd: Germanistik in den Planspielen des Sicherheitsdienstes der SS. Tübingen 1998, XL-XLII -*

³ in: Bischof, Gunter u.a. (Hg): Kriegsgefangene des Zweiten Weltkrieges. München 2005

⁴ s. dazu Simon: Buchfieber. Zur Geschichte des Buches im 3. Reich. Tübingen 2006, 107.

ben. Außerdem sollte die Verwertung der Ergebnisse primär der SS zugute kommen. Auch an der Vergütung war der Erfinder nur in 2. Linie beteiligt.

Die grundsätzliche Einstellung der Nationalsozialisten zur Häftlingsforschung wurde wohl nie in eine der – ja ohnehin durchweg eklektischen – NS-Theorien eingebaut. Immerhin handelte es sich ja hier aus NS-Sicht um „Untermenschen“ oder „gefährliche Subjekte“, wie Juden, Sozialdemokraten, Kommunisten und andere Häftlinge durchgehend bezeichnet wurden. In der Wissenschaftsgeschichtsschreibung hatte man damals viel Schweiß darauf verwandt, nachzuweisen wie minderwertig oder zersetzend deren Erfindungen und sogar deren Stil waren, wenn man bei ihnen nicht ohnehin die Existenz dieser Eigenschaften leugnete. Wie kam es zu dieser mehr oder weniger gewagten Umkehrung der Einschätzung?

Da spielte natürlich das nachlassende Kriegsglück – als Stichworte nenne ich nur die Niederlagen in Stalingrad und Tunis – eine gewichtige Rolle. Eine Schneise in Richtung auf diese Neueinschätzung hatte aber schon Hermann Göring geschlagen mit dem Hinweis „auf die tragischen Erscheinungen des [1.] Weltkrieges, wo man deutsche Erfindungen in der Hand unserer Feinde entdeckte.“ Hier lag ein Umkehrschluss nahe, dass man nun die Forschungen des Feindes in die eigene Hand bringen müsse. Spätestens ab Stalingrad und Goebbels' Erklärung des totalen Krieges galt es, die letzten Reserven zu mobilisieren und also auch über derartige Bedenken hinwegzusehen. Die Waffen-SS hatte z.T. schon vorher keine Bedenken gehabt, Rekruten aus Völkern einzuziehen, die man eigentlich als minderwertig beurteilte. Auch sonst gab es die gar nicht so seltene Erscheinung, dass wegen Judentums oder jüdischer „Versippung“ entlassene Forscher vorwiegend in ideologie- oder kriegswichtige Projekte eingebaut wurden. Mir selbst wurden hier die Fälle des Wiener Anthropologen Josef Weninger und des Tübinger Mathematikers Erich Kamke bekannt.¹

Auf einen dieser eher seltenen Fälle machte mich dankenswerterweise Harro Kieser aufmerksam, der mir schon in vieler Hinsicht weitergeholfen hat. Details hat mir dann mein Namensvetter Hermann Simon vom >Jüdischen Museum< Berlin zugänglich gemacht. Es handelt sich um den klassischen Philologen, Schrift- und Goethe-Forscher Ernst Grumach, dem wunderlicherweise im >Internationalen Germanistenlexikon< (2003) wie so manchen verdienten Germanisten – mehr allerdings noch den „Mengeles“ unter ihnen – ein eigener Artikel ver-

¹ zu Weninger s. Simon: Buchfieber. Zur Geschichte des Buches im 3. Reich. Tübingen 2006, 72 u.ö. – Zu Kamke s. Fischer, Helmut Joachim: Erinnerungen. Teil II: Feuerwehr für die Forschung. (Quellenstudien der Zeitgeschichtlichen Forschungsstelle Ingolstadt 6). Ingolstadt 1985, 69f + 129

wehrt wurde.¹ Grumach gehört zu den vielen Germanisten, die – wenn ich mich nicht täusche – bis heute keine eigene Monografie erhielten, obwohl sie sie weitaus mehr verdient hätten, als mancher Nobody unter den „IGL-Germanisten“. Wenn man nicht wüsste, dass selbst dazu eine einflussreiche Lobby vor Ort wichtig ist, eine Hundertjahrsjubiläumsfeier auf die Beine zu stellen, würde man sich wundern, dass z.B. seine Humboldt-Universität Berlin keine Anstrengung verriet, in diese Richtung auch nur irgendetwas in Bewegung zu bringen. Bekannt ist vor allem Grumachs Freundschaft mit Hannah Arendt. Grumach hatte im Reichssicherheitshauptamt vom 3. November 1941 an als „Oberjude“ – wie ihn die von ihm angeleiteten zeitweise 25 bibliothekarischen Zwangsarbeiter scherzhaft nannten – das Beutegut zu katalogisieren, zum Schluss vor allem für Transporte nach Schlesien und dem Sudetengau zu präparieren.²

Die Namen der Häftlingsforscher sind nur partiell überliefert. Sie dürften sich auch nach dem Kriege nur unter besonderen Bedingungen geoutet haben. Es war ja nicht auszuschließen, dass man ihre Tätigkeit, die ihnen u.U. sogar das Leben rettete, als „Kollaboration“ missverstand. Zu dem Häftling Herbert Blank aus dem Strasser-Kreis, der durch Himmler persönlich zur Hexenforschung der SS herangezogen wurde, hat Jörg Rudolph das Wichtigste zusammengetragen.³ Zu dem Maler und Musiker Arno Nadel, der 1943 in Auschwitz ermordet wurde, ist eine Edition seiner Tagebücher durch Chana Schütz und Hermann Simon zu erwarten, die seinerzeit Käthe Kollwitz rettete.⁴ Hinweise auf den Musiker Ludwig Misch liefert Fred Prieberg.⁵

Bereits 1943 bis März 1944 habe – nach Aussagen des damaligen Kreisverwaltungsrats Pietsch, des späteren Präsidenten der >Deutschen Gesellschaft für Dokumentation<⁶ – die Zentrale für Ostforschung, eine von Rosenberg geleitete Institution des 2. Reichsforschungsrats, allein 1.111 russische Wissenschaftler und Ingenieure mit Familienangehörigen (847 Arbeitende) ihren Fachkenntnissen entsprechend eingesetzt. Sogar der Prototyp des morden-

¹ zum IGL s <http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/JahrbuchIGL.pdf> - Unter „Mengeles“ verstehe ich z.B. Manfred Pechau. s. dazu <http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/pechau.pdf>

² Weiteres möge man der Chronologie <http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/ChrGrumach.pdf> (in Kürze) entnehmen. Auch diese liefert freilich nur die wichtigsten äußeren Daten.

³ s. BA NS 3 / 1606 – Rudolph, Jörg: „Geheime Reichskommando-Sache!“ Hexenjäger im Schwarzen Orden. Der H-Sonderauftrag des Reichsführers-SS, 1935-1944. in: Himmlers Hexenkartothek. Das Interesse des NS an der Hexenverfolgung. Bielefeld 1999,47-97

⁴ Chana Schütz / Hermann Simon: Jüdische Wissenschaftler, Künstler und Schriftsteller als Zwangsarbeiter im Reichssicherheitshauptamt 1941-1945 (Vortrags auf einer Tagung 9.-11.Okt 2006 im >Jüdischen Museum< Berlin)

⁵ Prieberg, Fred K: Handbuch Deutsche Musiker 1933-1945. CD-Rom 15.8.2004, S. 4639-4646

⁶ Pietsch war damals als Mitarbeiter von Adolf Thießen im Auftrage des Reichsforschungsrats an Kulturraubaktionen in Russland beteiligt. Zu Erich Pietsch s. Simon, Gerd. Buchfieber. Tübingen 2006, 170f + 242f

<http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/Haeftlingsfo.pdf>

Zur Mainsite: <http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/haeftlingsforschung1.htm>

Zur Startsite: <http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon>

den Humanexperimentators, Sigmund Rascher, dessen z.T. tödlichen Versuche an Häftlingen im KZ Dachau Himmler als Durchbruch einer neuen Wissenschaft feierte, sonderte Häftlinge als Mitarbeiter aus.

3.) Was aber zuvor nur Fakt war, bringen die Verfasser der im Folgenden wiedergegebenen Denkschrift in das Stadium eines Programms. Als Verfasser firmieren ein Obersturmbannführer Schenck und ein Hauptsturmführer Müller.

Aus den in der Chronologie zur Häftlingsforschung zusammengestellten Archivalien¹ ergibt sich ziemlich zweifelsfrei, dass wir es bei dem Erstgenannten mit dem Mediziner und Ernährungsspezialisten Ernst Günter Schenck zu tun haben. Schenck war ab 1942 im >SS-Wirtschaftsverwaltungshauptamt< tätig. Diesem Amt unterstand u.a. die Organisation der KZs. Dort ist Schenck nicht nur ein Ernährungsinspekteur, der die Ernährung der Insassen z.B. des KZs Mauthausen in den rosigsten Farben zu schildern versteht, sondern auch ein Humanexperimentator, dem man freilich – offenbar bis heute – keine Tötungsbereitschaft nachweisen konnte. Dass er sich als Nichtexperten im Bereich Entomologie breitschlagen ließ, für Himmler die kurzfristige Bekämpfung von Fliegen und Ungeziefern (als Überträgern des grassierenden Fleckfiebers) zu übernehmen, verrät einerseits die anfängliche Wertschätzung, aber auch die eklatante Fehleinschätzung Himmlers, der einfach voraussetzte, wenn ein Spezialist in einem Bereich etwas zustande bringt, dann ist es ihm ein Leichtes, das Gleiche in einem anderen Bereich zu leisten, andererseits aber auch die mangelnde Bereitschaft Schencks, Himmler zu vermitteln, dass man dazu einer anderen Ausbildung bedurfte. Himmlers Enttäuschung war hier eigentlich vorhersagbar.

*Bei dem zweitgenannten Hauptsturmführer Müller dürfte es sich um den Chemiker Hans Paul Müller (*4.8.1902) handeln, über den auch ich wegen seines Allerweltsnamens nicht viel ermitteln konnte. Aus der die Denkschrift begleitenden Korrespondenz, die im Bestand des >SS-Ahnenerbes< in der gleichen Akte des Bundesarchivs überliefert ist, geht immerhin hervor, dass Müller damals am >Institut für Deutsche Ostarbeit< in Krakau tätig war. Das 1940 im Generalgouvernement gegründete >Institut für Deutsche Ostarbeit< rückte in Deutschland erstmals durch die Studie von Mechtild Rössler in das Interessenspektrum der 3.-Reich-Forschung.² Es war in der Burg in Krakau untergebracht (s. Abb.). In diesem Institut gab es*

¹ <http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/ChrHaeflingsfo.pdf>

² Rössler, Mechtild: „Wissenschaft und Lebensraum.“ Geographische Ostforschung im Nationalsozialismus. Ein Beitrag zur Disziplingeschichte der Geographie. Berlin, Hamburg 1990, 84-102

<http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/Haeflingsfo.pdf>

Zur Mainsite: <http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/haeflingsforschung1.htm>

Zur Startsite: <http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon>

eine >Sektion für Rassen- und Volkstumsforschung<, die bereits 1942 Forschungen an Häftlingen mit rassistischer Intention in Angriff nahm.

4.) Die bisher angesprochenen Fakten ergeben wegen der kargen Überlieferung kein befriedigendes Bild. Ausnahmsweise halte ich es daher für sinnvoll, erst einmal einige Spekulationen zu bringen, bevor ich zu weiteren Fakten zurückkehre. Ich konzentriere mich hier auf die plausibelste Möglichkeit, die Vorgänge um die Denkschrift zu rekonstruieren.

Es spricht einiges dafür, dass H-P Müller der ursprüngliche Alleinverfasser der Denkschrift war und Schenck bestenfalls als Verfasser der Einleitung und als Redakteur fungierte. Die Autoren der Denkschrift schreiben von sich selbst einmal in der Ich-Form. Die Redakteurs-Arbeit gedieh also nicht einmal sehr weit. Da der vermutliche Erst-Autor zwar durch seine Tätigkeit im >Institut für Deutsche Ostarbeit< mit KZ-Häftlingen in Berührung gekommen sein dürfte, aber die Realisierung seiner Ideen ohne die Zustimmung des SS-Wirtschaftsverwaltungshauptamts nicht zustande gekommen wäre, lag eine Verbindung mit einem Vertreter dieses Hauptamtes nahe, der möglichst auch noch einen deutlich höheren Rang in der SS inne hat. Wie diese Verbindung zustande kam, ist unklar, aber auch sekundär.

Lassen wir einen höheren Grad an Spekulativität zu, dann kann man sich die Vorgänge am ehesten so in ihrem Ablauf vorstellen: Auch ein Obersturmbannführer und Professor, selbst wenn er Schenck hieß, konnte nicht damit rechnen, dass eine von ihm mitverfasste Denkschrift so ohne weiteres in die Hand des Entscheiders Himmler geriet und auch noch gelesen wurde. Man musste möglichst auch noch die Chefs der beiden Unterzeichner der Denkschrift gewinnen. Das waren einerseits Oswald Pohl – der bereits in der Einleitung genannt wird – als Chef des SS-Wirtschaftsverwaltungshauptamtes und Wilhelm Coblitz als Leiter des >Instituts für Deutsche Ostarbeit<. Um die Sache niet- und nagelfest zu machen, war es gut, den für Krakau zuständigen >Höheren SS- und Polizeiführer< – diese Art Führer war allein Himmler verantwortlich – dafür einzubinden. Das war zu dem Zeitpunkt Wilhelm Koppe. Dabei musste man einkalkulieren, dass Vorgesetzte die Ideen Himmler so vortragen, als wären sie ihre eigenen gewesen.

Ich betone noch einmal, dass diese „Rekonstruktion“ bei aller Plausibilität hochgradig spekulativ ist. Zurück zu den Fakten!

5.) Da die im Folgenden wiedergegebene Denkschrift nicht datiert ist und nirgends ein direkter Bezug auf sie ermittelt werden konnte, kann auch nicht sicher gesagt werden, ob und wenn

ja welchen Einfluss sie auf Himmlers Erlass vom 25. Mai 1944 hatte.¹ Darin wird der Leiter des SS-Wirtschaftsverwaltungshauptamts Oswald Pohl beauftragt, in einem KZ eine wissenschaftliche Forschungsstätte einzurichten, in der das Fachwissen von KZ-Häftlingen „für das menschenbeanspruchende Ausrechnen von Formeln, Ausarbeiten von Einzelkonstruktionen, sowie aber auch zu Grundlagen-Forschungen“ eingesetzt werden soll. Beteiligt werden sollen an dem Unternehmen unter Pohls Leitung: das SS-Ahnenerbe und das Reichssicherheitshauptamt. Die wissenschaftliche Leitung soll der Kurator des >Ahnenerbes< und Münchener Universitätsrektor Walther Wüst innehaben.² Die Anregung stamme von Wilhelm Koppe. Nur zur Information sei erwähnt, dass sich Helmut Fischer, der 1944 unter Wilhelm Spengler im Sicherheitsdienst als Mathematiker in der Wissenschaftsabteilung tätig war, demgegenüber in seinen 1985 veröffentlichten „Erinnerungen“ als Initiator der Häftlingsforschung ausgibt.³

Der Erlass Himmlers löst – nach Ausweis der Überlieferung – mehrere Absprachen aus. Der Geschäftsführer des >Ahnenerbes< der SS, Wolfram Sievers, ist zugleich Himmlers Vertreter im Reichsforschungsrat, der auch das vom Generalgouverneur Hans Frank gegründete und betreute >Institut für Deutsche Ostarbeit< berät. Der Geschäftsführer des Reichsforschungsrats, Rudolf Mentzel, ist zugleich Leiter der Wissenschaftsabteilung im Reichserziehungsministerium. Beide (Sievers und Mentzel) bilden zusammen mit dem Leiter der Forschungsabteilung des >Heereswaffenamts< Erich Schumann und einigen anderen eine Clique von Machern, an der im 2. Weltkrieg in der Wissenschaftspolitik kaum herumkam, was Zukunft haben wollte.

Das Ergebnis dieser Absprachen ist eine Vereinbarung zwischen dem SS-Wirtschaftsverwaltungshauptamt und dem Höheren SS- und Polizeiführer Koppe. Diese Vereinbarung reflektiert das Beziehungsgeflecht, das in den Absprachen aufgebaut bzw. in Anspruch genommen wurde, um die Häftlingsforschung abzusichern. Danach waren an dem Projekt beteiligt:

- *das SS-Wirtschaftsverwaltungshauptamt unter Oswald Pohl, das die wissenschaftlich vorgebildeten Häftlinge unentgeltlich zur Verfügung stellt*
- *der >Höhere SS- und Polizeiführer< Wilhelm Koppe, der den Einsatz der Häftlingsforscher organisierte*

¹ Für dies und das Folgende s. Himmler an Pohl, 25.5.44, BA NS / 854.

² Zu Wüst, Sievers und dem >Ahnenerbe< s. Lerchenmueller, Joachim u.a.: Maskenwechsel. Tübingen 1999.

³ Fischer, Helmut Joachim: Erinnerungen. Teil II: Feuerwehr für die Forschung. (Quellenstudien der Zeitgeschichtlichen Forschungsstelle Ingolstadt 6). Ingolstadt 1985,99-104

- *der Reichsforschungsrat, der das Projekt finanzierte und zusammen mit dem OKW die leitenden Forscher benannte (in der Vereinbarung werden dabei nur zwei Namen explizit angeführt: Erich Pietsch und Hans Paul Müller)*
- *der Reichsführer- SS, der wie der RFR und das OKW die Forschungsaufgaben stellte*

Nicht genannt wird – wie schon in der Denkschrift – das >Institut für Deutsche Ostarbeit<. Konsequenterweise gibt dieses Müller später an das SS-Wirtschaftsverwaltungshauptamt bzw. an den Reichsforschungsrat ab. Federführend sei v.a. das SS-Wirtschaftsverwaltungshauptamt, das ja schon die Erfinder und Erfinderberater der SS betreute. Der Pohl gegenüber verantwortliche Organisator ist kein geringerer als Willi Willing:

6.) Willing war gelernter Elektrotechniker. Er war aber zugleich Altnazi, der in NS-Organisationen Mitglied war – wie Helmut Heiber es ausdrückte -, „wo immer man Mitglied sein konnte“¹, der 1931 in die SS und 1932 auch in den SD eintritt. Früh zeigen sich seine organisatorischen Fähigkeiten. Er zieht an der Technischen Hochschule Berlin ein „leistungsfähiges V-Männernetzwerk von wissenschaftlichen Mitarbeitern“ auf. 1935 wird er Referent im Wissenschaftsministerium. Dabei scheint er auch für sich selbst vorgesorgt zu haben. 1937 erhält er jedenfalls eine Professur an seiner TH in Berlin. 1938 intensiviert er seine Aktivitäten in der Partei und wirkt dort als Gaudozentenführer von Groß-Berlin. Innerhalb weniger Jahre wurde Willing – wie Heiber es ausdrückt – „ein im Berliner Hochschulleben sehr mächtiger und gefährlicher Mann.“ Willing hatte – wenn er wollte – die Möglichkeit über eine Person oder ein Projekt allein zu entscheiden, indem er drei sich gegenseitig stützende Urteile abgab, als Experte seines Fachs, als SD-Mann und als Dozentenführer. Diese Personalunion mit gesteigerter Machtfülle entsprach durchaus dem von den Nationalsozialisten geforderten Führerprinzip.

1942 erleidet diese Karriere überraschend einen Knick. Die Clique um Schumann und Mentzel handelte bedenkenlos mehrfach nach einem Prinzip, das nach 1945 vor allem Willing zugeschrieben wurde: „Wenn wir einen loswerden wollen, so bewerfen wir ihn zunächst einmal tüchtig mit Schmutz, so daß er Jahre braucht, sich reinzuwaschen; inzwischen haben wir Zeit, alles nach Wunsch zu ordnen.“ Als der Ingenieur-Inspekteur des >Oberkommandos des Heeres< Generalleutnant Philipp Linn es wagt, Schumanns >Wehrtechnische Fakultät< als Unfug zu bezeichnen, attackiert Willing ihn nach dieser Devise. Aber entweder er hat sich da den Falschen als Opfer ausgesucht oder er überschätzte einfach die Wirksamkeit seines Intri-

¹ Heiber, Helmut: Walter Frank und sein Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschlands. Stgt 1966, 818.

gantentums. In der Gerichtsverhandlung in Bedrängnis gebracht, redet er sich damit heraus, dass er als SD-Mann zur Geheimhaltung verpflichtet sei. Das wiederum empört Himmler, der ihn anschließend vor ein SS-Gericht stellt. Bis Kriegsende kommt es da allerdings zu keiner Entscheidung.

In der Zwischenzeit bringt Himmler ihn im SS-Wirtschaftsverwaltungshauptamt unter. Sein Organisationstalent dürfte den Ausschlag dafür gegeben haben, dass er dort 1944 die Aufgabe erhält, die Häftlingsforschungsabteilung aufzubauen.

7.) Von Anfang an denkt man in der Häftlingsforschungsabteilung an fach- bzw. projektspezifische Unterabteilungen. Schon vorher existierende – wie die mathematischen in den KZs Ravensbrück und Sachsenhausen – sollen in diese integriert werden. Ein wissenschaftlicher Beirat soll gegründet werden. Mentzel, Pohl, Koppe sollen ihm angehören. Die KZs werden systematisch nach geeigneten Häftlingen durchsucht.

Erich Pietsch, beim Kulturraub in Russland Mitarbeiter von Adolf Thiessen,¹ der in der Regel zur Clique um Schumann und Mentzel gezählt wird, hat als Beauftragter des finanzierenden Reichsforschungsrats mit dieser Abteilung zu tun. Seinem Bericht vom 16. Dezember 1944 ist zu entnehmen, dass die Abteilung – es ist anzunehmen, wegen des Vorrückens der Ostfront – vom KZ Plaschow bei Krakau nach Flossenbürg im Bayrischen Wald verlegt wurde. Das >Institut für Deutsche Ostarbeit< wurde in Schloss Zandt bei Cham untergebracht. Auch sonst sind eine Reihe von detaillierten Berichten aus der Häftlingsforschungsabteilung überliefert, aus denen hervorgeht, dass die Abteilung keineswegs nur Plan blieb. Manches kommt sogar zum Abschluss.

8.) Nachdem sich das >Institut für Deutsche Ostarbeit< im Dezember 1944 ganz aus dem Projekt zurückgezogen und ihren mutmaßlichen „Erfinder“ der Häftlingsforschung Hans-Paul Müller an das >SS-Wirtschaftsverwaltungshauptamt< bzw. Reichsforschungsrat abgegeben hatte², dürfte die Häftlingsforschung der SS ausschließlich im KZ Flossenbürg zentralisiert gewesen sein. Was dort am Ende des Krieges aus den Häftlingsforschern wurde, habe ich bislang nicht ermitteln können. Es ist bekannt, dass es in den letzten Tagen des Krieges in Flossenbürg zu umfangreichen Erschießungen kam, deren bekanntestes Opfer der Wider-

¹ Zu Pietsch s. Simon, Gerd: Buchfieber. Tübingen 2006, 242f – Dort wurde leider vergessen, darauf hinzuweisen, dass Thiessen dem Beirat der 1941 gegründeten >Deutschen Gesellschaft für Dokumentation< angehörte, deren Präsident Pietsch 1956 wird. Die Information stammt von Eberhardt Gering.

² Allerdings informierte Müller offenbar bis Kriegsende das IDO über seine Forschungen. Außerdem scheint das IDO auch einige Häftlingsforscher wie die beiden russischen Professoren Sergej Medwedew und Sergej Meshalkin weiterbeschäftigt zu haben. Es hat diesen sogar noch im April 45 in aller Form gekündigt.

standskämpfer Dietrich Bonhoeffer wurde.¹ Die namentlich bekannten Häftlingsforscher konnten bisher nicht identifiziert werden (Anta-Gomez, Portugiese) oder starben unter Umständen „nur“ eines „natürlichen Todes“ (Georges Bruhat, Physik-Professor an der Sorbonne in Paris, litt Ende 1944 an einer Rippenfellentzündung).

Zu dem wichtigsten Dokument:

<http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/HaeftlingsfoDok.pdf>

Für Belege und Details s.

<http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/ChrHaeftlingsfo.pdf>

Tübingen, Erstfassung 10.6.2005, letzte Änderungen: Juli 2010

Gerd Simon

¹ s. dazu Bethge, Eberhard: Dietrich Bonhoeffer. München 1967 u.ö.